Diogenes

Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten.
Die Verwendung der Texte und Bilder, auch
auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages
urheberrechtswidrig und strafbar.
Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung
oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Esmahan Aykol

Scheidung auf Türkisch

Ein Fall für Kati Hirschel

Roman
Aus dem Türkischen von
Antje Bauer

Diogenes

Die Originalausgabe
erschien 2007 bei Merkez Kitaplar, Istanbul,
unter dem Titel ›Şüpheli bir ölüm‹
Copyright © 2007 by
Esmahan Aykol/Merkez Kitaplar
Der Verlag dankt dem
türkischen Kulturministerium/TEDA
für die Übersetzungsförderung
Umschlagfoto:
Copyright © Murat Taner/
Getty Images

All rights reserved
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2008
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
20/08/52/2
ISBN 978 3 257 06677 7

1

Istanbul ist eine gefährliche Stadt. In letzter Zeit gilt das insbesondere für die Istiklal-Straße und ihre Umgebung. Bald wird der abergläubische Fofo noch einen Eimer Wasser hinter mir ausschütten, wenn ich das Haus verlasse. Dabei macht man das sonst nur vor weiten Reisen. An Istiklal-Tagen steht er früh auf, macht mir ein wunderbares Frühstück, sagt mir, wie jung und schön ich bin, und vermeidet die üblichen Wortgefechte. Wenn ich gehe, umarmt und küsst er mich, als sähen wir uns das letzte Mal. Und er hat ja recht. Schließlich weiß man nie, was passiert. Doch, wirklich! Auf dem Weg könnte ich jederzeit mein Leben lassen, ob nun in einem der Gräben, die die Gemeinde überall ausheben lässt, oder unter einem der Lastwagen, die durch die Fußgängerzone brettern.

Seit neuestem trage ich immer Kargohosen mit riesigen Taschen. Im täglichen Kampf ums Überleben kann ich keine von der Schulter baumelnde Handtasche brauchen, die mein Tempo bremst. Deshalb stopfe ich die Einkünfte der Woche und meine Habseligkeiten – also Sie wissen schon: Handy und so weiter – in die Taschen meiner Kargohose. Und um einen festen Tritt zu haben, trage ich Sportschuhe. Am Anfang schämte ich mich noch dafür, aber inzwischen kann ich ihre Bequemlichkeit gar nicht genug rühmen.

Ich habe unglaubliche Fortschritte gemacht. Noch vor einem Jahr, als die Gemeindeverwaltung von Beyoğlu mit der Erneuerung des Straßenpflasters begann, bin ich andauernd in dem glitschigen Schlamm ausgerutscht. Mittlerweile kann ich es mit dem besten Skiläufer aufnehmen. Und damals hätte ich mir nie zugetraut, über einen zwei Meter breiten Graben zu springen und heil auf der anderen Seite zu landen. Inzwischen finde ich solche Ängste lächerlich. Jetzt stören mich nur noch die Passanten, die in aller Ruhe über die Istiklal-Straße schlendern, als sei es eine Fußgängerzone! Wenn die Bagger, Lastwagen und Kranfahrzeuge auf einen zurasen, muss man die alle mit den Ellenbogen wegstoßen, um rechtzeitig ausweichen zu können. Dafür braucht man gute Reflexe, starke Muskeln, einen wachen Verstand, eine gehörige Portion Unverschämtheit und geeignete Kleidung.

Unglaublich, aber wahr: Dieses Jahr erneuern sie das Straßenpflaster schon zum zweiten Mal! Laut Fofo werden auch in Spanien ständig die Straßen aufgerissen; jede Regierung züchtet sich so ihre eigenen reichen Bauunternehmer heran. Nachdem die bärtigen Männer, die bis vor kurzem zusammen mit ihren verschleierten Frauen auf die städtischen Busse abonniert waren, jetzt in den neuesten Jeeps herumfahren, läuft es in der Türkei wohl genauso.

Seit ich in Kuledibi wohne, gehe ich nur noch freitags in die Istiklal-Straße, um die Einnahmen der Woche zur Bank zu bringen, aber das reicht mir schon. Schließlich bin ich nicht mehr die Jüngste. Und je älter man ist, desto schwieriger wird es, dem Unheil aus dem Weg zu gehen.

Heute war es wieder mal so weit. Auf dem Rückweg von der Bank trank ich im Şimdi-Café in der Asmalımescit-

Straße einen ungesüßten Kaffee, um die Tatsache zu feiern, dass ich den schwierigsten Teil der Strecke hinter mir hatte: Wenn ich erst mal an der schwedischen Botschaft vorbei war und das abschüssige Stück beim Deutschen Gymnasium unbeschadet hinter mich gebracht hatte, war ich, wenn nicht noch was dazwischenkam, in fünf bis sechs Minuten bei Pelin und Fofo in meinem geliebten Laden.

Die Leser, die sich noch an meine Wut erinnern, als Fofo sich verliebt hatte und urplötzlich verschwunden war, wundern sich bestimmt, dass ich ihn jetzt ständig erwähne. Das liegt daran, dass die beiden sich getrennt haben. Fofo hat sich danach für ein paar Tage in ein billiges und schlechtes Hotel eingemietet und schließlich all seinen Mut zusammengenommen und mich gefragt, ob er nicht wieder bei mir einziehen könne. Und ich, nachgiebig wie Nudelteig, konnte seinen Zustand schließlich nicht mehr mit ansehen.

Na gut, »nachgiebig wie Nudelteig« ist vielleicht ein bisschen übertrieben. Aber ein schlechter Mensch bin ich nicht. Obwohl Fofo seit seiner Rückkehr mit mehr Elan denn je im Laden arbeitet, habe ich es zum Beispiel nicht mal in Erwägung gezogen, Pelin zu entlassen. Sie musste mir sogar versprechen, dieses Jahr ihren Uni-Abschluss zu machen. Ich hoffe, sie hält Wort. Die Türken warten jeden Sommer unverdrossen auf die Touristenschwemme, und ich vermute, dass auch Pelin das tut, jedenfalls hat sie sich in eine Reihe Kurse eingeschrieben, um Reiseleiterin für englischsprachige Touristen zu werden. Irgendjemand muss ihr mal stecken, dass man in der Türkei in dieser Branche auf keinen Fall das große Geld macht und dass die Fremdenführer arme Kerle sind, die am Ende im Alkohol Trost suchen.

Aber ich werde ihr das nicht sagen; es ist nicht meine Aufgabe, die Träume junger Frauen zu zerstören.

Meine Aufgabe ist es, Krimis zu verkaufen. Mein Laden in Kuledibi ist (immer noch) die einzige Buchhandlung Istanbuls, die nur Krimis verkauft. »Wie sind Sie bloß auf diese Idee gekommen?«, fragen mich Kunden manchmal. Aber ich finde es ganz normal, dass man sich mit dem beschäftigen möchte, was einem Spaß macht. Und ich lese eben furchtbar gern Krimis.

Die Leser, die mein Leben mitverfolgt haben, wissen, dass ich in der Nähe meines Ladens eine preisgünstige Wohnung ergattert habe, wofür ich allerdings einiges durchstehen musste. Inzwischen habe ich meinen letzten Heller in die Renovierung der Wohnung gesteckt und bin eingezogen. Atakan, der Cousin meiner Freundin Candan, hat diese Renovierung schneller und billiger erledigt, als ich erwartet hatte. So hat er mir denn auch genau am vereinbarten Tag den Schlüssel überreicht. Ich war sehr zufrieden mit seiner Arbeit, und jetzt empfehle ich ihn überall weiter. Ein paar schlechte Erfahrungen mit Handwerkern und Architekten hatten mich zuvor zur Ansicht verleitet, der Bausektor sei am Ende und man könne dort niemandem trauen. Im Nachhinein war es mir peinlich, solche Verallgemeinerungen angestellt zu haben, ausgerechnet ich, die ich mein Leben lang gegen Klischeevorstellungen gekämpft habe. Dabei sollte doch jedem klar sein, dass es jederzeit und überall Gute und Böse gibt.

In einer Beziehung bin ich jedoch vollkommen überzeugt, dass alle Verallgemeinerungen zutreffen: und zwar, was die Wirkung von Blondinen betrifft. Jedenfalls kann ich

ruhigen Gewissens behaupten, dass der Titel des ominösen Films *Blondinen bevorzugt* ins Schwarze trifft. Männer mögen Blondinen, da ist nichts zu machen. Nur ein Beispiel: Meine Freundin Lale hat sich die Haare gefärbt, und noch bevor sie einmal nachfärben musste, hatte sie schon einen neuen Liebhaber. Soll das vielleicht Zufall sein? Und was glauben Sie, wer es ist? Der bärtige Erol, der über mir wohnt. Das heißt, eigentlich ist er gar kein Bartträger mehr. Da Lale den Bart nicht leiden konnte, hat er ihn abrasiert. Sieht gar nicht übel aus so. Inzwischen sind wir dicke Freunde. Seit mehr als einem Jahr ist er nun mit Lale zusammen.

Ich hingegen bin jetzt schon seit einer Ewigkeit Single. Im Türkischen gibt es dafür einen netten Ausdruck: ›Einzelner Revolver‹, sagen sie dazu, aber Fofo mag keine Wörter, die mit Gewalt assoziiert werden, und besteht darauf, dass ich ›Single‹ sage.

Ich würde mir ja auch gerne die Haare färben, aber ich habe Angst, dann genauso auszusehen, wie sich die Türken eine Deutsche vorstellen. Bislang bereite ich schon mal das Terrain vor, indem ich allen Leuten erzähle, dass die Deutschen eigentlich kein blondes Volk sind. Das stimmt ja sogar: Laut einer Untersuchung sind nur 51 Prozent der weiblichen und 54 Prozent der männlichen Deutschen blond.

Als ich im Laden ankam, war Pelin noch nicht da, aber Fofo wartete schon aufgeregt auf mich.

»Wo bleibst du denn? Ich dachte schon, dir wäre etwas passiert!«, kreischte er. Fofo bezieht sein Türkisch aus diesen schrecklichen Fernsehserien, und deshalb glaubt er,

spitze Schreie und übertriebene Gestik gehörten zu dieser Sprache dazu.

»Schrei doch bitte nicht so herum!«, entgegnete ich. »Von dem Krach der Planierraupen da draußen habe ich sowieso schon Kopfschmerzen.«

»Schau dir das mal an!« Er drückte mir eine doppelt gefaltete Zeitung in die Hand. Wie Sie sich vielleicht erinnern, bin ich keine Zeitungsleserin. Ehe ich meine Zeit mit überflüssigen Beschäftigungen totschlage, lese ich lieber einen Krimi. Aber die Nachricht, auf die er nun deutete, weckte sofort meine Aufmerksamkeit. Oder, genau genommen, nicht die Nachricht, sondern das Passfoto von der lächelnden Blondine, das den Artikel illustrierte. Es war ein echter Hingucker. Die Frau auf dem Foto schien wie geschaffen, meine Theorie bezüglich der Attraktivität von Blondinen zu untermauern: Sie war von solcher Schönheit, dass man sich unwillkürlich fragte: ›Wie kann man nur so schön sein?‹ Außerdem kam sie mir bekannt vor. Dabei gehörte sie nicht zu der Sorte Mensch, die man einmal sieht und nie wieder vergisst. Hatte ich sie vielleicht in einem dieser Clubs gesehen, in die Fofo mich samstagnachts schleppte und wo ich aufgrund der ohrenbetäubenden Musik, des Gedränges und des Zigarettenqualms alles wie durch einen Schleier wahrnahm?

»Woher kenne ich bloß diese Frau?«

»Schau genau hin. Woher könntest du sie kennen?«

»Du machst mich ganz verrückt. Sag schon!«

»Aus dem kleinen Lokal, wo wir jeden Mittag essen.«

Immer noch den Blick auf das Foto gerichtet, ließ ich mich in meinen Schaukelstuhl fallen.

»Aber die Haarfarbe … Die Frau dort war doch nicht blond.«

»Nein, dunkelhaarig.«

»Dann hat sie sich die Haare gefärbt.«

»Und zwar in der Modefarbe dieses Jahres.«

Seit wir beschlossen hatten, uns gesund zu ernähren, gingen wir mittags immer in das Lokal am Tünel. Und wenn es keinen anderen freien Platz gab, hatten wir einige Male sogar mit ›Sani Ankaralıgil (32)‹, wie sie in der Zeitung bezeichnet wurde, an einem Tisch gesessen. Sie hatte jedes Mal einen kleinen Salat bestellt. Ich überflog den Artikel.

Die Schwiegertochter der berühmten Ankaralıgils, einer der reichsten Familien der Türkei, hatte vor sechs Monaten ihren Mann verlassen und Ende des vergangenen Monats die Scheidung eingereicht. Nach ihrer Trennung hatte sie eine Villa mit Swimmingpool im abgelegenen Istanbuler Stadtteil Paşabahçe bezogen, und dort war sie gestern Mittag tot aufgefunden worden. Sani Ankaralıgil habe durch einen beklagenswerten Unfall das Leben verloren, hieß es in dem Artikel. Die Polizei habe den trauernden Gatten Cem Ankaralıgil in der Sache vernommen und dabei erfahren, dass dieser seine Frau zuletzt vergangene Woche gesehen hatte.

»Ja und? Was ist damit? Was geht uns das an?«

»Findest du es nicht interessant, dass die Frau plötzlich stirbt, während das Scheidungsverfahren noch läuft?«